

SARAH UNDERWOOD

LÜGEN,
DIE WIR DEM
MEER
SINGEN

*Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Copyright © 2024 Sarah Underwood. All rights reserved.

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »*Lies we sing to the Sea*«
by Sarah Underwood, published in Great Britain in 2023 by Electric Monkey,
part of Farshore, an imprint of HarperCollins Publishers, London, UK.

Deutsche Ausgabe 2024 Panini Verlags GmbH,
Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Michaela Link
Lektorat: Sabine Biskup
Redaktion: Maja Baldes, Deborah Woweries
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

YDUNDER001

1. Auflage, März 2024,
ISBN 978-3-8332-4484-1

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7569-9970-5

Findet uns im Netz:
www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

Für Mum, für alles

»Zuletzt wird außer dem Meere
Kommen der Tod, und dich, vom hohen behaglichen
Alter Aufgelöseten, sanft hinnehmen, wann ringsum
die Völker
Froh und glücklich sind. Nun hab' ich dein Schicksal
verkündet.«

(Homer Odyssee, 11. Gesang, Vers 134–138,
in der Übertragung von Johann Heinrich Voß)



1

VIEL REIZENDE LIEDER, TATEN DER MENSCHEN UND GÖTTER

Leto

Eine schweigsame Magd flocht Letos Haar für ihre Hinrichtung zu einem kunstvollen Kranz.

Das Knien auf dem rauen Steinboden des kleinen Raums bereitete ihr Schmerzen. Ihre Arme, bleich bis auf die dort bereits erblühenden blauen Flecken, protestierten und stemmten sich gegen das Seil, mit dem ihr die Handgelenke hinter dem Rücken zusammengebunden waren.

Die Magd zog Letos Kopf zur Seite und drückte eine weitere Haarnadel hinein, sodass das spitze Metall über ihre Kopfhaut kratzte und die dicken Strähnen ihres dunklen Haars straff gezogen wurden. Leto biss die Zähne zusammen und blinzelte heftig. Grimmig mied sie dabei den Blick des muskulösen Mannes, der als Wache vor der einzigen Tür postiert war. Er trug eine vollständige Rüstung, hatte ein Schwert um die Hüften geschnallt, und seine Gesichtszüge waren unter einem silbern glänzenden Helm verborgen.

Stattdessen schaute Leto in das flackernde Licht der Feuerstelle. Der Duft von brennendem Weihrauch hing als ersticken-der Qualm in der Luft und erfüllte den Raum mit drückender Hitze. Schweiß lief ihr in Rinnsalen den Hals hinab – über die schrecklichen schwarzen Schuppen, die sich dort auf ihrer

Haut gebildet hatten und die sie für die Tötung kennzeichneten – und verschwand im Ausschnitt ihres Gewandes. Die sorgfältig arrangierten Locken um ihr Gesicht herum waren bereits feucht und kraus.

Als Opfergabe mache ich nicht viel her. Es war ein von Bitterkeit erfüllter Gedanke. Vielleicht würde Poseidon so angewidert von ihr sein, dass er sie einfach zurückschickte.

Aus dem Augenwinkel beobachtete sie, wie die Magd – den Mund voller Stecknadeln, die Stirn in Falten gelegt – eine Handvoll winziger weißer Blumen aus einem mit Leinen ausgeschlagenen Korb schüttete. Sie untersuchte jede einzelne Blume sorgfältig auf zerdrückte Blütenblätter und begann dann, sie geschickt in die Zöpfe an Letos Stirn zu flechten.

Es war das erste Mal seit Jahren, dass sich jemand um ihr Haar kümmerte.

Für komplizierte Frisuren gab es ohnehin kaum Anlässe. Letos Mutter war gestorben, als sie zehn Jahre alt war, und da ihr Vater ihr einige Jahre später folgte, hatte Leto keine andere Wahl gehabt, als selbst Geld zu verdienen. Zuerst war es nicht schwer gewesen, Arbeit zu finden – das gemeine Volk Ithakas strömte immer noch zum Haus des letzten königlichen Orakels –, aber sie hatte nicht das Talent ihrer Mutter, und die wenigen, flüchtigen Blicke in die Zukunft, die Apollo ihr gewährt hatte, waren ärgerlich uneindeutig gewesen. Ihre verbliebenen Kunden waren jene, die sich durch ein Schauspiel beeindrucken ließen, durch das theatralische Schlachten eines Kaninchens oder das wilde Augenrollen, das Leto bald perfektioniert hatte. Es waren nicht viele, aber sie zahlten genug Silber, dass sie nicht verhungerte.

Was ihr Haar betraf, so genügte ihr normalerweise ein Band, um die längeren Strähnen aus dem Gesicht zu halten, doch heute könnte dies nicht verhindern, dass ihr Haar sich in der Schlinge des Henkers verfang.

Dieser Zopf, überlegte sie und war kurz überrascht von ihrer eigenen Nüchternheit, *wird da viel praktischer sein*.

Ein lautes Klopfen an der Tür durchbrach die fast völlige Stille im Raum. Die Magd schreckte zusammen, zog hastig die Hände von Leto zurück und blickte unsicher zur Wache. Der Mann hatte sich keinen Zentimeter bewegt.

»Schnell.« Zum ersten Mal seit Letos Ankunft sprach er. Seine Stimme war leise, rau und seltsam tonlos. »Es ist fast Zeit.«

Die Magd nickte und griff nach einer weiteren Handvoll Blumen.

Die Härchen auf Letos Armen stellten sich auf. Unter dem glatten Stoff des Zeremoniengewandes, in das man sie gesteckt hatte, schlug ihr Herz schneller, flatternd wie ein gefangener Vogel. Etwas Schweres und Unangenehmes legte sich auf ihre Brust, drückte ihr auf die Lungen und ließ ihren Atem stocken.

Eingesperrt in diesem unmöblierten Raum, war es unmöglich gewesen, sich ein gewisses Zeitgefühl zu bewahren. Das Zwitschern der Vögel und die ersten Lichtstrahlen, die durch das winzige Fenster hereinfielen, hatten Leto verraten, dass die Sonne aufgegangen war, aber nichts darüber hinaus. Es hätte immer noch früher Morgen sein können.

Aber jetzt ... *es ist fast Zeit*. Sie wusste genau, wofür es fast Zeit war. Die Opferungen fanden mittags statt, wenn die Sonne der Tagundnachtgleiche ihren höchsten Stand am Himmel erreicht hatte.

Nicht vor dem Sterben hatte sie Angst, denn mit diesem Gedanken hatte sie sich längst abgefunden, sondern vor dem, was danach kam.

In ihren siebzehn Jahren hatte sie wirklich kein bemerkenswertes Leben geführt. Manch einer der abergläubischeren Bürger tuschelte zwar immer noch hinter vorgehaltener Hand über ihre mystischen Kräfte, aber Leto hatte weder je Ungeheuer ausgelöscht oder Verbrecher überführt noch Betrüger

entlarvt. Sie war nur zweimal geküsst worden. Das jenseitige Leben, das sie erwartete, würde kein unfreundliches sein, es gab nur wenig, was sie für die Verdammnis empfahl, aber sie würde sich sicherlich nicht in der Gesellschaft mutiger Helden wie Perseus, Herakles oder Odysseus wiederfinden. Und sie würde auch ihre Mutter nicht wiedersehen.

Apollo hatte sich nicht einmal dazu herabgelassen, ihr eine Vision ihres eigenen Todes zu gewähren. In der Nacht, bevor die Wachen gekommen waren, um sie zu holen, hatte sie von einem Mädchen mit goldenem Haar und Augen wie das Meer geträumt.

Ihre Fantasien von Größe waren natürlich eitel und dumm. Trotzdem hatte Leto immer gehofft, so wie es kleine Mädchen tun, die mit offenem Mund den Erzählungen über Heldentaten lauschen, dass sie als außergewöhnlich in Erinnerung bleiben würde. Sie spürte noch immer das Kribbeln der Schuppen an ihrer Kehle, das Mal, das erst vor wenigen Tagen dort erschienen war und das alles schlingernd zum Stillstand gebracht hatte. Die Wahrheit war deutlich zu erkennen. Poseidon hatte sie auserwählt. Es gab kein Entrinnen. Niemand würde sich an sie erinnern.

Einen Moment lang fragte sie sich, welcher ihrer Nachbarn die Schuppen bemerkt und sie an die königliche Garde verkauft hatte. Sie machte dem Betreffenden keinen Vorwurf daraus – ihr Schicksal war bereits besiegelt gewesen, und die Belohnung würde demjenigen zumindest noch ein wenig Silber für Brot einbringen.

Es klopfte erneut, diesmal noch lauter, während die Magd mit Gewalt eine letzte Nadel in ihr Haar drückte.

»Um der Götter willen«, blaffte die Wache. »Bist du endlich fertig?«

»Nur noch eine Sache«, sagte die Magd. Als sie diesmal in den Korb griff, holte sie eine Lederschnur hervor, die grob zu einer Schlaufe geknotet war. Daran baumelte eine kleine

Silbermünze. Leto erkannte die Form sofort. Ein Obolus. »Für Charon«, verkündete die Magd feierlich.

Leto hatte damit gerechnet, aber trotzdem krampfte sich ihr beim Anblick der Münze der Magen zusammen. Die Toten wurden der Sitte nach mit Geld begraben; dieser Obolus war der Lohn für den Fährmann, der ihre Seele über den Styx und den Acheron rudern würde. Ihre *tote* Seele.

Vorsichtig streifte die Magd das Band über Letos Zöpfe. Sie spürte, wie die Münze in ihr Gewand glitt und in der Vertiefung zwischen ihren Brüsten liegenblieb. Sie biss sich auf die Lippen, denn das Metall war kalt, erschreckend kalt, dort, wo es unter dem blassen Stoff lag.

Die Wache lachte höhnisch, als die Magd sich aufrichtete und sich an ihrem Korb mit Nadeln und zerdrückten Blütenblättern zu schaffen machte. »Räum deinen Kram zusammen. Ich werde dich hinausbegleiten.« Vielleicht war er nicht der abergläubische Typ. Er beäugte die Lederschnur mit unverhohlener Verachtung, und als er auf Letos Blick traf, bedachte er sie mit einem hinterhältigen, spöttischen Grinsen.

Leto schauderte. Dabei fiel ihr eine plötzliche Reflexion des Sonnenlichts ins Auge. Eine Reflexion, begriff sie, die von der flachen Seite einer glänzenden Klinge herrührte. Es war ein vor den Blicken der Wache durch den gelben Stoff des Chitons der Magd verborgener Korb mit Nähnadeln und einer großen Bronzeschere.

Letos Puls beschleunigte sich, als sie die Schere betrachtete, und vermochte ihr Glück kaum zu fassen. Wie die Magd den Korb hatte übersehen können, war ihr unbegreiflich. Aber die Klingen sahen neu aus: scharf und glänzend und wie geschaffen dafür, lästige Fesseln zu durchtrennen. Die Götter hatten ihr in allerletzter Minute einen Rettungsanker zugeworfen.

»Dann komm«, brummte die Wache an die Magd gewandt. Leto riss den Kopf wieder hoch. »Bist du endlich fertig?«

Ihre Blicke flogen zwischen den beiden hin und her. Sobald

die Magd vortrat – oder sich, was die Götter verhüten mochten, noch einmal umdrehte –, würde entweder sie selbst oder die Wache den vergessenen Korb bemerken. Leto traf eine blitzschnelle Entscheidung.

Sie warf sich auf den Korb und verbarg ihn unter dem Stoff ihrer Röcke. »Verlasst mich nicht!«, schrie sie. »Lasst mich nicht sterben!«

Die Magd, deren riesiges, puppengleiches Gesicht sich vor Schreck zusammenzog, drehte sich zu ihr und zuckte beim Anblick von Leto auf dem Boden zusammen. »Ich ...«, hob sie zu sprechen an und streckte die Hand in Letos Richtung aus.

»Bitte!«, kreischte Leto und wälzte sich auf dem Boden hin und her. Wenn die Magd ihr zu nahe kam, würde sie den Korb mitsamt der Schere mit Sicherheit entdecken. Leto zwang wilde Tränen in ihre Augen und bleckte die Zähne wie ein in die Enge getriebener Hund. »Ich will nicht sterben!«

Die Magd gab ein Wimmern von sich.

»Also gut. Das reicht jetzt.« Der Wachposten gab seinen Platz an der Tür auf und überwand den Abstand zwischen ihnen in zwei riesigen Schritten. »Du«, er ließ eine schwere Hand auf die Schulter der Magd fallen, »gehst jetzt raus. Warte im Gang. Ich werde mich darum kümmern.«

Sie brauchte keine zweite Aufforderung. Den Korb mit Blumen an die Brust gepresst, floh sie.

»Und du.« Der Wachposten musterte Leto leidenschaftslos. »Reiß dich zusammen«, blaffte er sie an. »Zeig ein wenig Würde.«

Leto suchte bewusst Blickkontakt und ließ erneut ein melodramatisches, kummervolles Heulen hören.

Die Wache gab einen angewiderten Laut von sich. »Na schön«, sagte er. »Dann mach eben so weiter.« Er drehte sich um und wirbelte eine Staubwolke von dem nur zur Hälfte gefegten Boden auf, als er aus dem Raum marschierte. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, und Leto blieb allein zurück.

Zu einem früheren Zeitpunkt hatte die Magd das weiße Zeremoniengewand sorgfältig an Letos ausgemergelte Gestalt angepasst, und so war es Leto möglich gewesen, sich mit ihren Fesseln vertraut zu machen. Eine Weile hatte sie sich damit beschäftigt, versuchsweise Ellbogen und Handgelenke zu drehen, um eine Position zu finden, in der sie nicht schmerzhaft kribbelten.

Nach diesen Minuten – in denen es ihr lediglich gelungen war, sich weiter zu verrenken –, hatte sie sich mit dem Unbehagen abgefunden. Die Stricke waren einfach zu dick, die Knoten zu fest und zu kompliziert.

Aber jetzt, nachdem sie sich im Stillen bei der Magd entschuldigt hatte, die man zweifellos für ihren Fehler bestrafen würde, kam ruckartig Bewegung in sie. Genauer gesagt, schlurfte und rollte sie sich durch den Raum und verrenkte sich schmerzhaft, obwohl es nicht ganz die tollkühne Flucht war, die sie bevorzugt hätte.

Am schwierigsten war es, die Schere an die richtige Stelle zu bekommen. Ihre Hände waren verschwitzt und klamm. Sie rutschten immer wieder von den Griffen ab, sodass die Schere mehr als einmal klappernd zu Boden fiel. Beim leisesten Geräusch draußen im Gang hinter der Tür erstarrte sie, hielt den Atem an und zählte im Geiste mit, bis die Schritte verklungen waren oder das Huschen der Mäuse verstummte.

Endlich gelang es ihr, die Scherenklingen an ihren Fesseln in die richtige Position zu bringen. Sie bewegte die Hände vorsichtig hin und her, bis sie spürte, wie die Fesseln sich langsam lockerten. Das Geräusch jedes sich lösenden Fadens war wie Musik in ihren Ohren, die schönste, die sie je gehört hatte.

Endlich war der dickste Teil des Seils durchschnitten. Mit mehr Körperkraft, als sie sich zugetraut hätte, trennte Leto die letzten vereinzelt Fäden durch. Die Fesseln lösten sich mit einem letzten Ruck und fielen zu Boden. Kaum einen Herzschlag später hatte sie sich bereits schwankend aufgerichtet

und wäre beinahe über das zu lange Gewand gestolpert, das sich wie verschüttete Milch über ihre nackten Füße ergoss. Ihre Beine, müde vom langen Knien, zitterten und hätten beinahe unter ihr nachgegeben. Orientierungslos und ohne eine echte Waffe oder einen Plan taumelte sie in Richtung Tür und erstarrte, als sie auf der anderen Seite Schritte hörte.

Dann eben so. Sie drehte sich um und stürzte zum Fenster. Das Licht, das hindurch fiel, lockte sie zu sich.

Der Frühling war noch nicht so weit fortgeschritten, dass das Getreide bereits sprießte und die Ziegen fässerweise Milch gaben. Im Winter krampfte es Leto wegen des bohrenden Hungers beständig den Magen zusammen, aber heute war sie dankbar dafür. Wäre ihre Gestalt nicht so zierlich gewesen, wäre sie in dem schmalen Fenster steckengeblieben. Stattdessen gelang es ihr, sich hindurchzuschlängeln – indem sie sich verbog und hin und her drehte und mit den Hüften so dicht über den Stein schrammte, dass Blut auf ihren Rücken zurückblieb – dann landete sie auf einem Fleck mit spärlichem Gras und trockener Erde. Sie rappelte sich hoch und blickte zu dem großen Steingebäude empor, das ihr Gefängnis gewesen war.

Als die Wache von Ithaka sie mit dem Zersplittern der Tür ihres Hauses in den frühen Morgenstunden geholt hatte, war es draußen noch dunkel gewesen – und man hatte ihr zur Sicherheit die Augen verbunden –, darum war es ihr in ihrem schlaftrunkenen Zustand unmöglich gewesen, die vielen Windungen und Abzweigungen nachzuverfolgen, die sie durch ihr Heimatdorf Vathi und dann hinaus auf die weiten Hügel, die es umgaben, geführt hatten. Sie hatte angenommen, dass sie in irgendeinem abgelegenen Kerker oder in einer schmutzigen Höhle festgehalten wurde, wo der Rest von Ithaka sie vergessen konnte. Aber sie erkannte sofort, wo sie sich befand.

Leto blinzelte gegen das grelle Sonnenlicht an und schaute grimmig zu Vathis nördlichem Wachturm hinauf. Gleich da-

rauf sackte ihr beim Klang von gedämpftem Geplapper der Magen in die Kniekehlen, und sie drehte sich zu der Gruppe Soldaten in Rüstungen um, die direkt vor ihr lagerten. In den Gesichtern der Männer zeichnete sich eine ähnliche Verwirrung ab wie auf ihrem eigenen, als sie ihren Blick erwiderten.

Einen Moment lang betrachteten sie einander: die Gefangene und ihre Bewacher. Die meisten der Soldaten hatten ihre Helme abgenommen und ihre schweren Schwertgürtel lagen zu ihren Füßen verstreut. Offensichtlich hatten sie nicht mit Gesellschaft gerechnet, und einige von ihnen sahen aus, als schliefen sie noch halb. Vielleicht hatten sie tatsächlich geschlafen – das würde erklären, warum Leto sie in ihrer Zelle nicht gehört hatte.

Wie töricht war sie gewesen zu glauben, ihr einziger Fluchtweg würde nicht bewacht werden. Welch unbedarfte Hoffnung hatte sie da gehegt?

Endlich griff einer der Soldaten ganz langsam nach seinem Schwert, rappelte sich hoch und richtete die Klinge auf Leto. Er räusperte sich bedächtig. »Und wo, denkst du, gehst du hin?«

Verdammt.

Der Turm stand auf einem großen Hügel. Leto konnte die braunen, schrägen Dächer Vathis sehen, so nah, dass sie sie beinahe hätte berühren können. Die Freiheit war in Reichweite, und sie durfte nicht zulassen, dass sie ihr wieder entglitt. Nicht wenn die Alternative darin bestand, wie ein Tier für ein Königreich und seine erbärmliche Königsfamilie zu sterben, die rein gar nichts von ihr verdienten. Nicht, nachdem sie sie so schwer enttäuscht hatten. Nicht, nachdem ihre Mutter von ihnen so im Stich gelassen worden war.

Also versuchte Leto es trotzdem, obwohl sie wusste, dass sie erwischt worden war und einem Soldaten selbst an einem guten Tag nicht hätte davonlaufen können, und schon gar nicht zerschunden, übersät mit blauen Flecken und bekleidet mit einem lächerlichen Zeremoniengewand. Sie betete zu jedem

Gott, der ihr aus dem Stegreif einfiel, drehte sich abrupt um und rannte, barfuß wie sie war, los.

Sie war kaum vier Schritte weit gekommen, bevor eine Hand sie hinten am Kleid packte und zu Boden riss. Ihr Bein verdrehte sich unter ihr, und sie kam unsanft auf dem Boden auf. Bei dem Aufprall schoss ihr der Schmerz in die Glieder, und wie aus weiter Ferne hörte sie sich selbst aufschreien. Sie versuchte, sich hochzurappeln, und schaffte es auf alle viere, bevor sie etwas Hartes im Rücken traf. Sie brach erneut zusammen.

»Stell sie auf die Füße«, blaffte eine vertraute Stimme.

Leto wurde von Händen unter ihren Achseln hochgezerrt. Ihre Beine gaben unter ihr nach, und sie sackte zusammen wie eine Stoffpuppe. Benommen von dem Schmerz, der ihr durch das verletzte Bein und die gesamte Wirbelsäule fuhr, betrachtete sie blinzelnd die verschwommene Gestalt vor sich.

Die Wache aus Letos Zelle ließ sich langsam auf ein Knie nieder. Er hatte den Helm jetzt abgenommen und kam mit seinem entblößten Gesicht ganz nah an ihres. Mit bewusster Bösartigkeit lächelte er. Dieses Lächeln verzog die große Narbe, die von der Mitte seiner Wange über sein Kinn und seinen Hals entlang verlief und unter der Brustplatte seiner Rüstung verschwand.

»Du liebe Zeit«, schnurrte er. Seine Augen waren von dem Blau eines wolkenlosen Tages, und Gemeinheit blitzte in ihnen auf. »Hast du dich verlaufen?«

Es gab einige Dinge, die Leto noch nie im Leben getan hatte und von denen sie auch nie geträumt hatte, sie einmal zu tun. Aber da fast mit Sicherheit feststand, dass sie bis zum Abend ohnehin tot sein würde, ließ sie jeden Selbsterhaltungssinn fahren.

»Stirb«, knurrte sie und spuckte dem Mann ins Gesicht.

Sein Lächeln verschwand. Er hob die Hand und ließ sie dann mit einer Schnelligkeit nach vorn sausen, dass die Luft

darum herum pfiff, als er ihr mit dem Handrücken hart ins Gesicht schlug.

Wären da nicht die beiden anderen Wachen gewesen, die links und rechts von Leto standen und sie stützten, hätte es sie rücklings in den Staub geworfen. Ihre Wange brannte, und sie schmeckte metallisches, warmes Blut auf der Zunge. Sie überlegte, ob sie ihm auch das ins Gesicht spucken sollte, aber bevor sie abwägen konnte, ob die kurze Befriedigung weitere Prügel wert war, richtete der Wachposten sich auf und wandte sich ab.

»Bringt sie zum Strand«, befahl er. »Ich werde auf jeden Fall dort sein, um sie sterben zu sehen.«



2

... UND IHRE BLUMIGE WIESE

Mathias

Prinz Mathias von Ithaka wurde erst fast eine Woche später auf den jüngsten Anschlag auf sein Leben aufmerksam, als seine Mutter ihm beim Frühstück offenbarte, dass der Schuldige – anscheinend ein Fischer – gehängt werden sollte.

»Wunderbar«, sagte Mathias nach einer bewussten Pause. Mit seiner Gabel spießte er eine Weintraube auf und beäugte sie mordlustig. »Wird das passieren, bevor wir seine Tochter hinrichten oder danach?«

Derartige Versuche nahmen in den Wochen vor der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche, in jenen Wochen, in denen die ersten Mädchen mit Poseidons Zeichen an der Kehle erwachten, immer stark zu. Ihre verzweifelten Eltern, Ehemänner, Geschwister und Liebhaber stürmten dann mit allen möglichen Klingen und Giften und gelegentlich auch Sprengstoff den Palast und versuchten, die Königin und ihren Sohn zu töten. Als ob ihnen das etwas nützen würde. Als hätte Mathias da ein Mitspracherecht.

Er zerquetschte die Traube auf seinem Teller zu Brei.

Seine Mutter schürzte die Lippen und legte ihr Messer beiseite. Es war eine der seltenen Gelegenheiten, in denen sie den Saal, wo es sonst vor Höflingen nur so wimmelte, für sich hatten. Lediglich zwei den Tisch flankierende Wachen waren außerdem anwesend. Nicht einmal Olympia war da, um ab-

wechselnd ihre Bewunderung oder ihren Zorn zu äußern. Das Fehlen eines Publikums bedeutete, dass sich die Königin etwas weniger geduldig zeigte und ihr Ärger etwas schneller angefaßt wurde. »Wirklich, Mathias«, ermahnte sie ihn scharf. »Gerade du solltest verstehen, warum wir das tun müssen. Nachdem Selene ...«

Selene. Der Klang ihres Namens war fast zu schrecklich, um ihn zu ertragen. Er erinnerte ihn an das Pfeifen des Windes, an das Tosen eines Ozeans, der sich aus seinem Bett erhoben hatte, an das, was passiert war, als Ithaka Poseidons Preis nicht gezahlt hatte. Die Luft in seinen Lungen fühlte sich mit einem Mal wie Salzwasser an, und er kämpfte gegen den jähren, heftigen Drang, nach Atem zu schnappen. Seine Mutter hatte natürlich recht, und er hasste es. Die gezeichneten Mädchen mussten sterben. Wenn Mathias nicht dafür sorgte, würde das Meer selbst sie holen, es würde das ganze Land verwüsten und alles zerstören, was ihm im Weg stand, bis es jeden Einzelnen von ihnen gefunden hatte.

Ehe es ihm selbst recht bewusst wurde, war er schon aufgesprungen.

»Mathias.« Jedes Jahr geschah das Gleiche, und trotzdem überraschte es seine Mutter immer wieder aufs Neue. »Hörst du mir überhaupt zu? Ich –«

»Ich muss mich vergewissern, dass die Vorbereitungen abgeschlossen sind«, unterbrach er sie und weigerte sich, sie anzusehen. Er wollte die Enttäuschung in ihrem Gesicht nicht sehen, nicht heute. Sie hatten sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, was es bedeutete, Prinz zu sein – oder was es bedeuten würde, König zu sein, wenn er erst mal volljährig war und den Thron bestieg. »Sie werden die Mädchen bald zum Strand bringen. Man erwartet mich dort.«

Die Königin seufzte und nahm einen langen Schluck aus ihrem Becher. »Nun gut.«

Mathias wartete nicht ab, bis sie ihre Meinung änderte. Er

schob seinen Stuhl wieder an den Tisch und schritt durch den Saal auf die großen hölzernen Flügeltüren zu, der einzige Ausgang, und er hielt den Goldreif auf seiner Stirn fest, damit er nicht verrutschte.

»Sieh zu, dass du den Segen übst«, rief seine Mutter ihm nach. »Nicht, dass es meine Sache wäre, Liebling, aber vielleicht gibt es ... gewisse Erwartungen an einen zukünftigen König, sich klar auszudrücken. Außerdem ...« Ihre Stimme wurde weicher. »Außerdem weiß ich, dass du es nicht ertragen kannst, wenn du über die Worte stolperst. Du warst im letzten Jahr so außer dir; und ich hasse es, dich in einer solchen Verfassung zu sehen.«

Mathias biss die Zähne zusammen, riss die Türen auf und schlüpfte durch den Spalt, bevor ihm noch der Geduldsfaden riss und er sie anblaffte. Was für eine Rolle spielte es, was man von ihm erwartete? Es war ja nicht so, dass sein Volk dort sein würde, um ihn zu hören; von den Hinrichtungen waren alle ausgeschlossen. So wurde es gehalten seit einer Anzahl gescheiterter Rettungsversuche vor ungefähr zehn Jahren.

Ohnehin war dies nicht das Publikum, das ihm am Herzen lag. Das Publikum, für das er die Sache richtig machen *musste*. Zwölf Mädchen standen im Begriff, für Ithaka zu sterben, und eher wollte er von jedem einzelnen existierenden Gott verdammt sein, als zuzulassen, dass ihr Opfer nicht gewürdigt wurde.

Wie immer hatte die Königin einen Streitwagen bereitstellen lassen. Mathias ignorierte ihn geflissentlich, indem er zu den Ställen weiterging, und hob eine Hand, um den heraneilenden Stallknecht zum Schweigen zu bringen. »Mein Pferd«, sagte er ruhig. »Das ist alles.«

Immerhin widersprach der Stallknecht nicht, und eine Minute später kam er mit einer rabenschwarzen Stute am Halfter zurück. Offensichtlich hatte man schon damit gerechnet,

dass Mathias den Streitwagen ablehnen würde; die Stute war gestriegelt und hatte eine dunkelrote Reitdecke über dem Rücken. Eifrig beschnupperte sie Mathias.

»Guten Tag, Sthenios.« Mathias nahm dem Stallknecht das Halfter ab. »Ich fürchte, heute gibt es keinen Honig für dich.«

Sthenios antwortete mit einem missbilligenden Schnauben, blieb aber gehorsam stehen und erlaubte Mathias, sich auf ihren Rücken zu schwingen.

»Dann komm.« Er drückte ihr die Fersen in die Flanken. »Wie schnell kannst du laufen?«

Sehr schnell, lautete die Antwort auf diese Frage – Sthenios war ein Geschenk aus Athen, dem Königreich seiner zukünftigen Braut, und das prächtigste Pferd in Ithakas Ställen. Binnen Minuten waren sie auf der Spitze des Hügels angekommen und keuchten im heftigen, heißen Wind. Mathias ließ Sthenios im Schritt weitergehen. Ein gewundener Pfad erstreckte sich vor ihnen, der sich Richtung Meer schlängelte, bevor er an einem schmalen Sandstreifen im Osten endete. Der Henkersstrand.

Sein ursprünglicher Name war durch die jahrhundertelange Tradition ausgelöscht worden, und Mathias bezweifelte, dass irgendjemand auf der Welt überhaupt noch wusste, wie er einst lautete; seit Jahrhunderten wurden dort jedes Jahr zwölf Mädchen gehängt. Tausende Tote, geopfert, um den allzeit zornigen Poseidon zu besänftigen, und sei es auch nur vorübergehend.

Für keines der gezeichneten Mädchen gab es ein Entkommen. Das Meer würde sie finden, in welchen Winkel der Insel sie auch flohen, und der Versuch, Ithaka zu verlassen, war ebenso hoffnungslos. Poseidon, der stets wachsam war, würde ihre Boote umwerfen und sie zu sich in die Tiefe ziehen. Es gab unzählige Geschichten, die über die Jahre weitergegeben wurden: von Stürmen, die so plötzlich hereinbrachen und so heftig waren, dass sie nur das Werk des Erderschütterers selbst sein konnten; von den erbarmungswürdigen Überresten eines

Fischerdorfs auf der Nordseite der Insel, wo die Häuser von einer tosenden Flut zerschmettert worden waren; von toten Mädchen und noch mehr toten Mädchen.

Mathias musste nicht erst an die Folgen, die der Zorn des Meereseigentes zeitigte, erinnert werden, sie lagen deutlich sichtbar vor ihm.

Die ausgehöhlten Knochen der Landschaft waren ihm schmerzhaft vertraut. Er kannte jede Silhouette der Hügel, jeden Schimmer des Himmels, der auf dem Meer tanzte. Hier war die Stelle, wo er mit Selene Gänseblümchen gepflückt und daraus Kronen geflochten hatte, um sie auf ihre schwarzen Kinderlocken zu drücken, bis die Sonne tief am Horizont brannte. Und dort, verborgen von den knorrigen Wurzeln einiger halb verdursteter, dürre Büsche, war die Stelle, an der sie sie zurückgelassen hatten, in der Hoffnung, dass die verwelkenden Blumen die Nymphen aus ihren Bäumen locken würden.

Wenn er sich jemals fürchtete – weil ein Vogel zu plötzlich vom Boden aufflog, ein Wolf in den nahen Hügeln heulte –, hatte Selene ihn an sich gedrückt, ihm das Haar zerzaust und ihm beruhigende Worte ins Ohr geflüstert. *»Hab keine Angst, kleiner Bruder. Niemand wird dir etwas tun. Nicht solange ich hier bin.«*

Gänseblümchen wuchsen hier nicht mehr. Gar nichts wuchs hier. Das Meer hatte alles zerstört, hatte in seiner Bahn die Erde ertränkt, zerschmettert und versalzen, während es einforderte, was ihm zustand. Noch heute wuchs dort nichts als zähes Gestrüpp.

Mathias presste die Augen zusammen und zwang die Erinnerungen an Selene beiseite. Es war seine Schuld gewesen, sein Fehler. Aber er würde denselben Fehler nicht noch einmal machen. Er gab Sthenios die Sporen.

Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätten die Hügel niemals enden müssen, aber schon bald trafen Sthenios' Hufe auf Sand, statt auf Erde, und sie waren am Ziel.

Der Strand erstreckte sich vor ihnen, goldüberhaucht in der frühen Morgensonne. Es hätte friedlich sein können, wären da nicht die akkuraten Reihen von Wachen in ihren Rüstungen gewesen, deren Hände auf den Griffen ihrer Schwerter ruhten. Der Sand lockte Mathias mit seinem feuchten Glitzern zum Meer und zu dem groben Holzgerüst, das an der Wasserlinie errichtet worden war, sodass die Wellen gegen seine Pfähle schlugen. So war es einfacher, die toten Mädchen herunterzuschneiden und ins Wasser fallen zu lassen. Es war *praktisch*. Er schluckte.

Zwölf identische Schlingen schaukelten im schwachen Wind. Zwölf Mädchen in schlichten, weißen Gewändern standen darunter, mit dem Rücken zum Meer – ein Meer, von dem Mathias hätte schwören können, dass es jetzt erwartungsvolle Strudel bildete.

Er ließ sich vom Rücken seiner Stute gleiten und ging langsam auf die Mädchen zu. Jemand hatte einen kostbaren, pflaumenfarbenen Teppich für ihn ausgelegt, damit er sich nicht die Stiefel beschmutzte. Am liebsten hätte er ihn in einem lächerlichen Wutanfall mit einem Tritt beiseite geschleudert, aber so etwas geizte sich nicht für den künftigen König, also unterdrückte er die Regung und trat vor die Galgen.

Alexios hatte, wie jedes Jahr, angeboten, seinen Platz einzunehmen, Mathias' Rüstung anzulegen und seinen Helm zu tragen, um sein Gesicht zu verbergen. Wie jedes Jahr hatte der Anführer der Wachen fast enttäuscht gewirkt, als Mathias seinen Vorschlag ablehnte. Mehr als einmal war Mathias nach Selenes Tod drauf und dran gewesen, das Angebot anzunehmen. Poseidon scherte es nicht, wer die Opfer darbrachte, sondern nur darum, dass sie durchgeführt wurden. Aber es war nicht Alexios' Pflicht, nicht seine Bürde.

Außerdem hatte Alexios schon genug für Mathias geopfert; er hatte ihm das Leben gerettet, als er gerade einmal zwölf Jahre alt gewesen war, und dafür eine Dolchverletzung im Gesicht

davongetragen. Jetzt stand er links von Mathias, seine vernarbten Züge teilnahmslos und eine meisterlich geschärfte Klinge in seinen schwieligen Händen – bereit, die Seile zu durchtrennen, die das Podest des Holzgerüsts hielten, und die Mädchen so in den Tod zu schicken.

»Euer Gnaden«, sagte Alexios leise. »Der erste Befehl?«

Mathias zwang sich, an der Reihe der Mädchen entlangzuschauen, ihren angstvollen Blicken standzuhalten und zu beten, dass sie in seinen Augen den Schmerz, den Zorn und die Trauer sahen, die in seiner Brust tobten. Nicht, dass seine Gefühle noch eine Bedeutung für sie hätten, wenn sie erst tot waren.

Er nickte einmal. Daraufhin erklomm eine Wache rasch das Gerüst und machte sich daran, den Mädchen die Schlingen um die schwarz geschuppten Kehlen zu legen. Die kleinste von ihnen, gerade mal ein Kind, zitternd und mit großen, dunklen Augen, gab einen erstickten Laut von sich, als das Seil auf ihrem Schlüsselbein landete.

»Irgendwelche Vorkommnisse?«, fragte Mathias mit leiser Stimme und wandte den Blick ab.

Alexios lächelte grimmig. »Nichts, das Anlass zur Sorge gäbe. Wir mussten einen possierlichen Kerl nach Hause *eskor-tieren* – sein Schätzchen ist hier –, aber davon abgesehen war es ein ruhiges Jahr. Sie wissen, dass sie es sich nicht leisten können, den Erderschütterer zu verärgern.«

Mathias nickte stumm. Eine weitere Missernte hatte sein Volk bereits noch schlimmer hungern lassen als sonst, und die Menschen wussten genauso gut wie er, dass das Meer ihre Rettung war. Vielleicht war das auch der Grund, warum sie die gezeichneten Mädchen in diesem Jahr noch rascher verraten hatten als üblich, und alle lange vor dem heutigen Tag ausgeliefert worden waren.

»Ach ja«, fügte Alexios hinzu, und seine Miene wurde säuerlich, »vorhin gab es noch einen kleinen Zwischenfall –

eines der Opfer hat seine Fesseln durchschnitten und versucht wegzulaufen, dummes Mädchen. Aber sie ist nicht weit gekommen, sie lief uns direkt in die Arme. Sie wird mit den anderen gehängt.«

Irgendeine seltsame Saite in Mathias' Innerem schwang förmlich vor Enttäuschung. Er hob den Kopf und schaute noch einmal die Reihe entlang. Welches Mädchen war wohl selbstsüchtig – und mutig – genug gewesen, diesen Versuch zu wagen? Doch schon sprang die Wache, die die Schlingen angebracht hatte, vom Gerüst herunter in den Sand, und es war Zeit. Das Mädchen, das den törichten Versuch unternommen hatte, welche von ihnen es auch sein mochte, war dazu verdammt, an der Seite der anderen zu sterben.

Mathias räusperte sich und begann mit seiner Rede. »Gesegnete Zwölf. Ich danke euch in Ithakas Namen für euer Opfer.« Mehrere Mädchen weinten bereits. Ihre verängstigten Augen glänzten, und ihre Lippen zitterten. Mathias schluckte. *Es ist notwendig*, sagte er sich nachdrücklich. Und die Alternative war weitaus schlimmer.

»In Zeus' Namen ehre ich euch. In Hades' Namen erbitte ich für euch ein sanftes Willkommen in seinem Reich.«

Irgendjemand lachte höhnisch.

Mit dem Schluchzen hatte er gerechnet – es geschah jedes Jahr und entsetzte ihn jedes Mal aufs Neue –, aber das war neu. Er musterte die Mädchen und hielt in ihren Gesichtern Ausschau nach Geringschätzung, nach Verachtung, fand jedoch nichts als Furcht.

Er öffnete gerade den Mund, um fortzufahren, als sein Blick auf das letzte Mädchen in der Reihe fiel. Halb verborgen hinter ihrer Nachbarin, sodass er sie bisher nicht deutlich hatte sehen können, stand sie mit durchgedrücktem Rücken da, das Kinn hochober, und funkelte ihn mit einem Ausdruck solchen Abscheus und Hasses an, dass er für einen Moment jedes Wort der Ansprache, die er seit seinem fünfzehnten Le-

bensjahr hatte aufsagen müssen, vergaß und nichts anderes tun konnte, als ihren Blick zu erwidern.

Ihr Gesicht war ausgezehrt und bleich, der harte Winter hatte ihre Wangen gezeichnet. Das zeremonielle Gewand hing von ihren Schultern herab, und ihre blassen, mit Blutergüssen übersäten Arme waren hinter ihrem Rücken gefesselt. Ein Auge war halb zugeschwollen, ihr Haar ein krauses, staubiges Durcheinander, und irgendjemand hatte ihr einen Knebel zwischen die Zähne gezwängt. Trotzdem war das Auge, das zur Gänze geöffnet war, klarsichtig und erfüllt von trotzigem Stolz.

Hat seine Fesseln durchschnitten und versucht wegzulaufen, dummes Mädchen ... sie wird mit den anderen gehängt.

Das hier war also das Mädchen, das zu flüchten versucht hatte.

»Euer Gnaden«, zischte Alexios. »Der Segen.«

Mathias konnte den Blick nicht von dem Mädchen abwenden, von dieser grimmigen Entschlossenheit in ihren Augen. Es war der gleiche Blick, den Selene ihm in jener schicksalhaften Nacht zugeworfen hatte, das letzte Mal, dass er in das Gesicht seiner Schwester aufgeschaut hatte. Wäre sie noch am Leben, würde sie an Mathias' Stelle hier stehen, und er wäre sicher und geborgen im Palast. Ein törichter jüngerer Bruder, nicht der zukünftige König. Ein Bruder, der nichts wusste. Der gänzlich unbekümmert war.

Er räusperte sich und zwang sich weiterzusprechen. »Und in Poseidons Namen, im Namen des großen Herrn der Meere, des Zähmers der Pferde und des Erschütterers der Erde, verurteile ich, Prinz Mathias von Ithaka, euch zum Tode, damit eure Brüder leben und gedeihen können.«

Das Gesicht des Mädchens zuckte. Diese eine winzige, verletzliche Bewegung sandte einen scharfen Stich der Schuld durch Mathias' Brust. Ein Mädchen wie dieses – stolz, zornig, voller Angst – hatte es nicht verdient, auf diese Weise zu sterben. Ehrlos wie ein Tier.

Erneut stiegen Schuldgefühle in ihm auf, stärker denn je. Seine Mutter hätte ihn verspottet, wenn sie gesehen hätte, wie er schwankte: Von einem jämmerlichen, gebrochenen Mädchen mit Feuer in den Augen und einem stolz durchgedrückten Rücken zu Schwäche gerührt. Sie hatte es nicht verdient, natürlich nicht. Auch keine der elf anderen Mädchen neben ihr verdienten den Tod. Aber Ithaka würde ertrinken, wenn man sie am Leben ließ, und die Wahl zwischen ihnen und allen anderen Seelen auf dieser elenden Insel war überhaupt keine Wahl.